

Systemethische Aspekte oder systemische Aspekte der Ethik - ein Beitrag aus Sicht des Konstruktivismus

OLAF JÖRN SCHUMANN

In the discussion about ethics and economics, the approach of ethical systems analysis in different variations has become one of the most central subjects. Ethical systems analysis indicates that kind of (economic) approach which considers the formal conditions in which individuals act and communicate ignoring the person (individual) himself. Nevertheless, the meaning an individual has in this context is to be viewed very differently in each case, which will be illustrated by means of several examples. Finally, this perspective will be confronted with the constructivist-systemic view in fact on the institutional as well as the individual level. This leads to an extension concerning three aspects: (i) the interdependence of individual and social system, (ii) the controllability of social systems and (iii) the systemic character of the individual respectively the person himself.

1. Einleitung

In der praktischen Philosophie stand und steht auch heute noch die einzelne Person, der Mensch, das Subjekt im Zentrum der Betrachtung, und so ist die ganze Begrifflichkeit auf dieses Konzept abgestimmt. Diese Subjektzentriertheit der Ethik wird auch als Individualethik bezeichnet, obschon der Begriff Individualethik dabei etwas irreführend wirkt, weil gerade in dem Moment, in dem der Einzelne als Individuum aufgefasst wurde, die Weichen für eine sogenannte Systemethik gestellt waren, und zwar dadurch, dass von der *Person* abstrahiert wird.¹ Es entwickeln sich zunehmend Ansätze, die über das einzelne Individuum hinausgehen und in irgend einer Form Systeme und deren Eigenschaften (in erster Linie soziale Systeme) berücksichtigen und die daher unter dem Oberbegriff Systemethik subsumiert werden können.² Die ökonomische Systemethik beispielsweise koppelt gewissermaßen die moralische Unterscheidung vom Einzelnen ab und verlagert sie in die formalen Rahmenbedingungen der Handlungen. Die Bedingung der Möglichkeit einer derartigen Vorgehensweise hat mehrere Dimensionen: (i) die eine liegt in der zunächst allgemeinen Verbreitung systemtheoretischen Denkens, ein Denkstil, dem sich auch die Ethik nicht entziehen kann; (ii) des weiteren soll eine

Systemethik als Ordnungsethik das zunächst allgemeine Problem strukturieren, dass in komplexen, stark ausdifferenzierten Großgruppen-Gesellschaften eine Moral, bzw. eine Ethik, die sich ausschließlich auf das Individuum bezieht, als Koordinationsmechanismus auch aufgrund zunehmender Pluralität und mangelnder sozialer Kontrolle nicht ausreicht, weshalb z. B. die Rahmenordnung diese Funktion übernehmen soll. (iii) Handlungen führen in derartigen Gesellschaften oft erst dann zu moralisch unerwünschten Ergebnissen, wenn sie bei einer größeren Anzahl von Individuen beobachtet werden können, wohingegen die einzelne Handlung kein moralisches Problem zeigt, das zum Unterlassen bewegen könnte. Auch hier bedarf es der Rahmenordnung zur Handlungs- und Entscheidungs-Koordination. (iv) Schließlich werden Handlungen bzw. Entscheidungen über Aktivitäten oft nicht von einzelnen vorgenommen, sondern von (kleinen) Gruppen, weshalb für Verfahrensregeln plädiert wird, die die negativen Effekte derartigen Handlungs- und Entscheidungsprozesse eindämmen können. (v) Eine weitere Form von Systemethik erinnert im Entstehungszusammenhang daran, dass moralische Unterscheidungen, die sich auch in Normen³ konkretisieren, immer nur in einem sozialen Prozess entstehen und daher vom einzelnen Individuum nicht erfasst werden können.

Die ökonomisch-systemethischen Betrachtung, die in weiten Teilen ein Substitut für individuelle ethische Konzeptionen darstellen soll, möchte ich mit einer im konstruktivistischen Sinn *systemischen* Perspektive konfrontieren. Exemplarisch soll dazu auf die Sozialtheorie Hejls und auf das dynamische vier-Ebenen-Modell Krülls eingegangen werden. Dabei ist ein systemischer Ansatz nicht als Gegenmodell zur Systemethik zu verstehen, sondern als eine Erweiterung in dreifacher Hinsicht: Einerseits wird dadurch der Gegensatz zwischen Individual- und Systemethik aufgehoben, indem die Interdependenzen zwischen Individuum und Sozialsystem berücksichtigt werden, andererseits wird der Komplexität moderner Gesellschaften Rechnung getragen, indem ihre Steuerungs- und Kontrollmöglichkeit neu definiert wird und schließlich wird die Person selbst als systemisch begriffen.

2. Wirtschaftsethik zwischen System und Individuum

Die für die Gesellschaftswissenschaften heute charakteristische Weise, sich dem Phänomen Moral theoretisch zu nähern, indem sie rein funktional im Kontext einer Handlungs- und Orientierungskoordination angesiedelt wird, unterscheidet sich in weiten Teilen von einer eher philosophisch orientierten Betrachtung, die sich um einen derartigen Zusammenhang zunächst nicht kümmern muss. In der Wirtschaftsethik, um die

es hier in erster Linie gehen soll, werden zwei grundsätzlich verschiedene Ziele verfolgt, die sowohl auf theoretischen Vorentscheidungen beruhen als auch als Reaktion auf die zunehmenden pluralistischen Tendenzen aufgefasst werden können: Das sind einerseits der Versuch einer Universalisierung moralischer Geltung außerhalb des Individuums bei Homann und, auf ganz andere Art, bei Ulrich sowie andererseits bei den theologischen Ansätzen von Rich, Hengsbach und Wilhelms der Versuch, die Moral an das Individuum zurückzubinden, um einen möglichen Grundkonsens, wie schmal er auch immer ausfallen mag, zu erreichen.

Wenden wir uns zuerst der Institutionen- bzw. Ordnungsethik zu. Diese bedeutendste Variante systemethischer Modelle in der Wirtschaftsethik versucht konsequent, eine Ethik (fast) ohne individuelle Moral zu entwerfen. *Fast* soll heißen, dass es einerseits die Interpretationsmöglichkeit gibt, in der die individuelle Moral vollständig ausgeklammert wird; andererseits jedoch wird durchaus eine Lesart zugelassen, die ein Minimum an individueller Moral erfordert. Lässt man den ersten Fall, zu dem einige Texte in der Tat verführen und in dem die Absurdität auf die Spitze getrieben wird, unbeachtet, stellt sich die Frage nach der Ordnung des ordnungsethischen Diskurses. Da es heute weder theoretisch noch praktisch einen Grundkonsens gibt, d. h. etwas, dem nahezu alle Mitglieder der Gesellschaft zustimmen bzw. von dem sie überzeugt sind, versuchen die Ordnungsethiker ein Modell zu entwerfen, das scheinbar auf keine allgemeine Zustimmung angewiesen ist und dennoch die einzelnen Handlungen sinnvoll koordiniert. Man könnte es verkürzt als das Modell der Anreize bezeichnen, das genau dann funktioniert, wenn der Mensch berechenbar auf diese Reize reagiert.⁴ Von vielen Ökonomen wurde die Explikation moralischer Unterscheidungen auch deshalb vermieden, weil Moral als eine Handlungsbeschränkung aufgefasst wird, die die Möglichkeit, das Eigeninteresse zweckrational zu verfolgen, drastisch einschränkt. In diesem Sinne knüpft die neoklassische Institutionenethik an den Utilitarismus an, „da die Moral für den Utilitarismus kein Selbstzweck ist und moralischer Druck ein möglichst gering zu haltendes Übel“ (Birnbacher 1989: 23) darstellt.

Gemäß der ökonomischen Verhaltensheuristik, des homo oeconomicus, soll der Ordnungsrahmen derart gestaltet werden, dass sich erwünschtes Verhalten individuell lohnt und unerwünschtes Verhalten aufgrund hoher Opportunitätskosten einer individuellen Kosten-Nutzen-Analyse nicht standhält. In diesem Sinne wird die ökonomische Rationalitätsidee auf der Mikroebene des menschlichen Verhaltens auch auf moralisches Verhalten angewendet. Fragen, die hier im Vordergrund stehen, lauten

etwa: „Kann es rational sein, moralisch zu sein?“ (Hegelsmann 1992: 165) und „Würden sich rational und ausschließlich selbstinteressierte Akteure eine Moral zu eigen machen?“ (Hegelsmann 1992: 167)⁵ Lediglich in einem kleinen Exkurs sei die Vorliebe nicht nur einiger Ökonomen für Mythen wie gesellschaftliche Urzustände, reine Vernunftwesen etc. an einem Beispiel aus dem wirtschaftsethischen Kontext demonstriert: Im Rahmen einer Studie über *Das ethische Fundament der Sozialen Marktwirtschaft*, federführend durchgeführt vom Kieler Institut für Weltwirtschaft, stellt Karl-Heinz Paqué ein „Gedankenexperiment“ (Paqué 1994: 27)⁶ vor, das die Marktwirtschaft nicht nur als eine *natürliche*, sondern auch als eine *moralische* Organisationsform begründet, und zwar für alle *rational beings*. Unter Rückgriff auf John Rawls lässt er „eine große Anzahl Menschen, die sich nicht weiter kennen, auf einer bisher unbewohnten Insel zusammen[finden]“. Über diesen neuen Inselbewohnern liege der Rawlsche Schleier der Ungewissheit („veil of ignorance“) und sie verfügten über ein gewisses Vernunftpotential, das sie zu unparteiischen Urteilen sowie zur Konsensfindung befähige, was für Paqué gleichzeitig Gerechtigkeit impliziert.⁷ Nähme man nun noch an, die Inselbewohner machten von dem „Naturrecht auf Eigentum“ Gebrauch, sei für diese Gesellschaft im Urzustand nur noch die Organisationsform der Marktwirtschaft denkbar, und zwar der sogenannten freien Marktwirtschaft. In dieser Gesellschaft gäbe es keinerlei regulierte Märkte, insbesondere keinen regulierten Arbeitsmarkt, auf dem, wie in Deutschland und anderen westlichen Ländern, durch ein bilaterales Monopol (Arbeitgeberverbände auf der einen und Gewerkschaften auf der anderen Seite) Mindestlöhne ausgehandelt werden, die den wirklichen Knappheitsverhältnissen der Wirtschaft nicht entsprechen.⁸ Und schließlich würde sich nicht zuletzt aufgrund der sich entwickelnden leistungsfähigen Wirtschaft ein soziales Netz im Sinne einer „Art Versicherung gegen unverschuldetes Elend“ bilden, auf das sich alle rationalen Individuen *konsensuell* einigen könnten. Da den Märkten die alleinige Koordinationsfähigkeit zugesprochen wird, wäre eine effiziente Allokation, die das gesamte menschliche Dasein organisiert, gewährleistet und zugleich ein hoher moralischer Anspruch eingelöst, da „Effizienz selbst eine ethische Dimension [hat], denn mit dem Postulat effizienten Wirtschaftens ist die gesellschaftlich wichtige Aufgabe gemeint, knappe Mittel nicht zu verschwenden“ (Soltwedel 1994: 35). An diesem Beispiel wird bereits deutlich, dass die eigentliche Koordination nicht von den Märkten geleistet wird, sondern von den dieser zugrundeliegenden Rationalität. Denn erst durch die ökonomische Rationalität werden Märkte möglich, und nur mit dieser Rationalität funktionieren sie: Märkte werden durch sie gesteuert.

Zu diesem Ansatz lässt sich vielleicht folgendes festhalten: Dem Modell liegt die Vorstellung zu Grunde, „dass Individuen Wahrnehmung, Interessen, Gefühle und Gedanken stets auf sich selbst bezogen entwickeln“ (Kubon-Gilke 1995: 279), dieser Egozentriertheit zweckrational nachgehen und jedem anderen dasselbe nicht nur zugestehen, sondern es geradezu von ihm fordern. Das Modell ist statisch und vernachlässigt die Interdependenzen zwischen Ordnungssystem bzw. Kultur und Präferenzen sowie überhaupt das Einwirken der Theorie auf die sie beschreibende und erklärende Wirklichkeit.⁹ Diese Interdependenz zwischen Theorie und Praxis, charakteristisch zumindest für die Geistes- und Sozialwissenschaften, wendet z. B. Jürgen Hüllen auch auf das Verhältnis von Ethik und Moral an: „Die theoretische Relativierung des Ethischen ist mit als eine der Ursachen der Relativierung der praktisch-moralischen Werte und Normen, Tugenden und Ideale anzusehen. Im Unterschied zu anderen Ethikauffassungen wurde hier die Auffassung vertreten, dass spätestens seit der Neuzeit das, was in der Moralphilosophie und in der Anthropologie als Sein und Wesen des Menschen gedacht wird, Konsequenzen auf der Ebene des praktischen Handelns hat. Und wenn anfangs ausgeführt wurde, dass Ethik in der Moderne Konjunktur hat, aber in der praktischen Moral eine Handlungsunsicherheit und eine gewisse Immoralität besteht, dann ist nunmehr festzustellen, dass die Ethik bzw. das, was in ihrem Namen auftritt, die Unsicherheit nicht nur widerspiegelt, sondern mit ihr Verursacher ist“ (Hüllen 1990: 219). Schließlich wird, um wieder zur Ordnungsethik zurückzukehren, nicht klar, wer aufgrund welcher Kriterien für die Festlegung des Ordnungsrahmens zuständig ist, d. h. es wird nicht die Frage beantwortet, welche Entscheidungsprozesse die institutionellen Arrangements entstehen lassen. Auch wenn dieses Modell die scheinbare Möglichkeit bietet, Ethik wertneutral zu behandeln, so wird auch hier das forschende Subjekt, der Wissenschaftler ausgeklammert und der denkstilprägende Hintergrund, der in diesem Ansatz besonders frappant zum Ausdruck kommt, ignoriert. Neben den wissenschaftstheoretischen Vorentscheidungen ist ein Dreh- und Angelpunkt dieser funktionalistischen Ordnungsethik das Verhaltensmodell des homo oeconomicus, und es scheint bisher keinen Einwand zu geben, der diese Fiktion aufheben könnte, was in der Tat, zumindest in der Mikroökonomie, zu einem Paradigmenwechsel führen würde. Es wäre in diesem Zusammenhang allgemein zu prüfen, welche Kriterien eine wissenschaftliche Fiktion erfüllen muss, um an ihr festhalten zu können und wann sie durch eine neue zu ersetzen ist. Wahrscheinlicher aber ist, dass dieses Problem nicht mit Hilfe einer Entscheidungstheorie (vgl. Kazmierski 1990) gelöst werden kann,

sondern möglicherweise mit einer vergleichenden Denkstilforschung (vgl. Fleck 1993).

Der Begriff Systemethik ist ein Terminus, der weder in der Philosophie aufgenommen wird, noch Parallelen zu Luhmann, für den er eine *contradictio in adjecto* wäre, erkennen lässt. Unter diesem Begriff sollen lediglich Ansätze subsumiert werden, die versuchen, im Rahmen einer Ethik den Blick anstatt auf das Individuum auf die formalen Bedingungen, innerhalb derer Individuen handeln bzw. sich verständigen, zu richten und damit eine ethische Lücke auszufüllen beabsichtigen. In dieser allgemeinen Form kann daher auch Ulrichs Rezeption der Diskursethik als systemethisch aufgefasst werden, formuliert er doch unter anderem die formalen Bedingungen, die einen moralischen Konsens zur Geltung bringen können. Man kann die Diskursethik auch mit Rorty als „Philosophie der Intersubjektivität“ im Gegensatz zur traditionellen „Subjektphilosophie“ bezeichnen (vgl. Rorty 1992: 112) oder mit Zima als universalistische Umformulierung von Kants kategorischem Imperativ (vgl. Zima 1997: 197).¹⁰ Beides läuft darauf hinaus, dass nicht der Einzelne mit seinen kognitiven Kompetenzen und moralischen Unterscheidungen im Vordergrund steht, sondern die formale Struktur, die es ermöglicht, einen (Grund)Konsens zwischen den Beteiligten bzw. den Betroffenen herzustellen. Ulrich formuliert bekanntermaßen seine diskursethisch fundierte regulative Idee sozialökonomischer Rationalität als universelle Verfahrensregel folgendermaßen: „Als sozialökonomisch rational kann jede Handlung oder jede Institution gelten, die freie und mündige Bürger in der vernunftgeleiteten Verständigung unter allen Betroffenen als legitime Form der Wertschöpfung bestimmt haben (könnten)“ (Ulrich 1997: 123). In dieser systemethischen Perspektive der integrativen Wirtschaftsethik, die bei weitem nicht die einzige ist, wird die Organisation des öffentlichen Diskurses strukturiert, der Moral und Effizienz rational verbindet und sich damit durch ein einheitliches Rationalitätsprinzip allen pluralistischen Tendenzen zum Trotz selbst Kants Dreiteilung (kognitive, moralische, ästhetische Rationalität) widersetzt. Diese formale Problematik wird, neben dem engen Handlungsbegriff, mächtig überlagert von den Schwierigkeiten der Deutung der hier angeführten Definitiva, wie *freie und mündige Bürger*, *vernunftgeleitete Verständigung* und *alle Betroffenen*. Abgesehen von der Ausblendung der heute so wichtigen intergenerationellen Problematik, in der z. B. der Begriff der Nachhaltigkeit¹¹ eine besondere Rolle spielt und die diese regulative Idee zu einem *hic et nunc* verblassen lässt, vereinheitlicht sie ego und alter, indem sie Wortmeldungen von Individuen, die dieser Definition (bei einer logischen *Und*-Verknüpfung) nicht genügen, nicht zur Kenntnis nehmen kann.

Diesen systemethischen Ansätzen, die eine Suspendierung des Individuums im Hinblick auf seine moralische Kompetenz intendieren und damit kultivieren, stehen Versuche gegenüber, die zwar gleichermaßen den Ordnungsrahmen im Zentrum wirtschaftsethischer Überlegungen sehen, diesen jedoch in den Dienst einer Individualethik, gewissermaßen als Bedingung ihrer Möglichkeit, stellen, wie es bei Rich (vgl. Rich 1984/1990),¹² Hengsbach (vgl. Hengsbach 1991) und Wilhelms (vgl. Wilhelms 1996) zu finden ist. Hier soll der Ordnungsrahmen nicht alleine die Koordinationsfunktion übernehmen, sondern vielmehr dem Einzelnen die Möglichkeit zur moralischen Reflexion eröffnen, um diese handlungswirksam artikulieren zu können. Rich drückt dies in seiner Forderung nach dem Menschengerechten aus, das bei der Gestaltung der institutionellen Arrangements immer mitgedacht werden soll und Hengsbach plädiert in diesem Zusammenhang für eine konsequente Demokratisierung auf allen sozialen Ebenen. Die Exposition des Einzelnen geht in der christlichen Tradition auf das *Personprinzip* zurück, das die Person ausdrücklich als etwas Besonderes anerkennt und ihrem Anderssein Geltung zu verschaffen beabsichtigt. Es bleibt nur die Frage offen, wie diese Ideen theoretisch umgesetzt und in der praktischen sozialwissenschaftlichen Forschung eingesetzt werden können, eine Frage, die, wenn überhaupt, nur äußerst schwer zu beantworten wäre. Ein eher gesellschaftstheoretischer Vorschlag kann aus Wilhelms' Ansatz herausgelesen werden, der seine Integrationstheorie für eine Regionalisierung sozialer Subsysteme einsetzt, um gerade dem Phänomen *großer Gesellschaften* und deren Koordinationsproblem zu begegnen. In seiner Weiterentwicklung der korporativistischen Stände-Idee soll die Verankerung von Integration in der gesellschaftlichen Rahmenordnung den Einzelnen aus einer anonymen, ausdifferenzierten und komplexen Gesellschaft in überschaubare soziale Subsysteme zurückbinden, denen im Gegenzug eine stärkere politische Kraft eingeräumt werden soll (vgl. Wilhelms 1996).

Schon diese Beispiele einer Systemethik zeigen, dass, trotz ihres gemeinsamen Fokus, die Rolle des Individuums sehr unterschiedlich gesehen wird, und Nutzinger hat sicher recht, wenn er die Notwendigkeit einer Struktur- oder Institutionenethik hervorhebt und diese Einsicht als kleinsten gemeinsamen Nenner in der ansonsten äußerst kontroversen Wirtschaftsethikdiskussion bezeichnet (vgl. Nutzinger 1996: 172 f.). Andererseits führt eine systemethische Engführung dazu, den Einzelnen aus dem Auge zu verlieren und eine Ethik ohne Individuum zu favorisieren, die letztlich zu ihrer eigenen Aufhebung führt. Nutzinger, der sich dieser Problematik sehr bewusst ist, sieht in dem methodischen Ansatz von Rich, der institutionelle Arrangements immer gleichermaßen mit den

Anforderungen des Sachgemäßen sowie des Menschengerichten konfrontiert, einen Ausweg. „So kommt es bei der Konkretisierung wirtschaftsethischer Überlegungen also vor allem darauf an, ob und wie eine *Balance* zwischen den konkurrierenden, aber sich zugleich wechselseitig bedingenden Ansprüchen des *Sachgemäßen* und des *Menschengerichten* erreicht werden kann“ (Nutzinger 1996: 175). Wenn wir an Rich denken, der gerade Ethik mit ihrem überrationalen Anspruch neben die Wissenschaften stellt, erscheint es jedoch äußerst problematisch, ihn für einen theoretischen Diskurs in Anspruch zu nehmen, zumal er lediglich auf die gesellschaftlich-praktische Dimension der Wirtschaftsethik zu beziehen wäre. Eine Wirtschaftsethik ist jedoch m. E. nur dann tragfähig, wenn sie darüber hinaus die ökonomisch-theoretische als auch die wissenschaftstheoretische Dimension erfasst. Dass dabei heute eine individuelle ethische Betrachtung möglicherweise nicht ausreicht, dafür spricht vieles; eine systemrationale Betrachtungsweise im Hinblick auf ethische Fragestellungen alleine ist jedoch noch eingeschränkter in der Lage, die aktuelle moralische Problemlage der *freien* westlichen Industrienationen in Theorie und Praxis zu erfassen, geschweige denn zu lösen. Denn neben anderen Gründen kann auch eine systemethische Betrachtung nicht umhin, ihrer Analyse ein Menschenbild zugrunde zu legen, vor dessen Hintergrund sie sich verteidigen lässt. Insgesamt kann man festhalten, dass systemethische Ansätze versuchen, die postmoderne Problematik modern zu lösen, indem sie Pluralität auf moralischer Ebene durch Strategien der Intersubjektivität auf formaler Ebene vereinheitlichen.

3. Systemische Aspekte der Ethik

Im engeren konstruktivistischen Diskurs ist es vor allem Peter M. Hejl, der die Folgen der konstruktivistischen Systemtheorie für die Soziologie, in Abgrenzung zu Niklas Luhmann, untersucht und vor diesem Hintergrund auch ethische Überlegungen anstellt. Die untersuchungsleitende Frage lautet: „Was passiert, wenn man Ethik umstellt vom Bezug auf nur eine Wirklichkeit auf die komplexere Situation einer Pluralität von Wirklichkeiten?“ (Hejl 1995: 31) Die Begründung dieser Fragestellung resultiert aus den zwei „Kernthesen“, dass 1. im Konstruktivismus das Thema Pluralismus (mit seinen Implikationen) ein signifikantes Zeichen setzt und dass 2. „menschliche Erkenntnismöglichkeiten und soziale Selbstregelung systematisch zusammen[hängen]“ (Hejl 1995: 32). Die Notwendigkeit einer neuen Ethik folgt demnach für Hejl direkt aus der konstruktivistischen Epistemologie, insofern jede Ethik eine epistemologische Grundlage hat. Der Radikale Konstruktivismus hat ein neues Individuenverständnis - den Beobachter - formuliert, indem er auf die

kognitiven Differenzen aufmerksam macht, die für unterschiedliche Wirklichkeiten verantwortlich sind, aus denen dann jeweils unterschiedliche Handlungsprogramme folgen.¹³ Das ist jedoch mit einem ethischen Monismus bzw. Universalismus nicht zu vereinbaren, vielmehr sieht sich der Konstruktivismus mit einer „Ethik zweiter Ordnung“ konfrontiert, die die Beziehungen der „Ethiken erster Ordnung“ (als konkrete Wertebene) untersucht und Bedingungen des Umgangs mit dieser Pluralität aufzeigt, ohne selbst in das klassische ethische Vokabular zurückzufallen (vgl. Hejl 1995: 40).¹⁴ Diese Ethik zweiter Ordnung ist in der Tat ein Desiderat, das durch den Konstruktivismus sowie durch andere postmoderne Ansätze in Angriff genommen wird und vielleicht eine der größten Herausforderungen pluralistischer Ethikkonzeptionen darstellt. Aber auch Hejl scheitert bei seinem Versuch, soweit dieser als konstruktivistisch zu verstehen ist, nicht zuletzt deshalb, weil er theoretisch die konstruktivistische Position nur partiell einsetzt, um anschließend wieder das klassische Forschungsprogramm aufzunehmen. Das zeigt sich u. a. daran, dass er als übergeordnet verbindliches Element ein einheitliches Rationalitätskonzept einsetzt, welches einerseits die Verbindung von der Wirklichkeitskonstruktion zur Handlung (zum Handlungsprogramm) herstellt und darüber hinaus eine Sollensaussage aus diesem Zusammenhang erlaubt: „Für konkrete, rationale Akteure folgt aus ihrem Sein auch ihr Sollen“ (Hejl 1995: 46).¹⁵ In seiner Explikation rationalen Handelns geht Hejl jedoch noch einen Schritt weiter, indem er seiner soziologischen Studie das moderne ökonomische Rationalitätskonzept zugrunde legt, welches für ihn aus verschiedenen Gründen ein den Sozialwissenschaften angemessenes Konstrukt darstellt (vgl. Hejl 1995: 48).¹⁶ Für den bewussten Konstruktivismus gilt dabei gleichwohl die Anerkennung der Individualität, der Pluralismus (von Wirklichkeitskonstruktionen) sowie das Gleichheitspostulat, im Sinne von „Gleichheit in der Verschiedenheit“ (Hejl 1995: 54), welches den beiden erstgenannten Aspekten Geltung verschafft. Jedoch: „Ein bewusster Konstruktivismus schließt also einen erkenntnistheoretischen Egalitarismus ein, nicht aber die Akzeptanz aller Wirklichkeitskonstrukte und schon gar nicht die ihrer Handlungsfolgen“ (Hejl 1995: 54).

Aus der konstruktivistischen Wirklichkeitsvorstellung leitet Hejl drei Postulate ab, und zwar 1. das Toleranzgebot: „*Vergiss nicht, dass andere Akteure für ihre (von deinen Handlungen verschiedene) Handlungen Gründe angeben können, die im Prinzip den Begründungen deiner Handlungen gleichrangig sind.*“ 2. Die Verantwortungsakzeptanz: „*Handle so, dass du die Verantwortung für die Folgen übernehmen kannst.*“ Und schließlich 3. die Begründungspflicht: „*Begründe dein Handeln so, dass möglichst viele Interessenten deine Entscheidungs-*

gründe rekonstruieren können“ (Hejl 1995: 56, 57, 60). Diese hier kurzgefassten individuelle ethischen Überlegungen bilden für Hejl gleichzeitig den Ausgangspunkt seiner *Ethik der Selbstregelung*, indem er sie in sein Konzept sozialer Systeme integriert. Das Theorem der pluralistischen Selbstregelung lautet: „Damit Systeme sich selber regeln können, muß die Selektivität ihrer Organisation abwechselnd heterarchischen und hierarchischen Prinzipien folgen.“ Oder genauer: „Pluralistische Sozialsysteme regeln sich in dem Maße selber, in dem sie heterarchisch organisiert sind, aber temporäre Hierarchisierungen haben“ (Hejl 1995: 73). D.h. nur das Organisationsprinzip Heterarchie wird pluralen Gesellschaften gerecht und hat daher ein normatives Prädikat im Sinne einer ethischen Forderung. Ein systemethischer Ansatz konkretisiert sich hier in einer Ordnungs- bzw. Regelethik und zeigt nicht zuletzt durch die Integration eines ökonomischen Rationalitätsansatzes eine Affinität zu wirtschaftsethischen Konzepten. Die Adressaten dieses ethischen Postulats sind jedoch weniger alle Individuen bzw. Komponenten sämtlicher sozialer Systeme eines aus diesen hervorgehenden Gesamtsystems. Vielmehr unterscheidet Hejl Systeme erster und zweiter Ordnung, wobei mit letzteren „staatliche Institutionen“ sowie „Fürsorge- und Sicherungssysteme moderner Industriestaaten“ (Hejl 1995: 73) gemeint sind. Es handelt sich dabei gewissermaßen um Systeme, welche die Systeme erster Ordnung im Hinblick auf die Stabilität des Gesamtsystems regeln. Mit Blick auf die aus dieser Unterscheidung hervorgehenden Systeme zweiter Ordnung nennt Hejl die wichtigsten Adressaten seiner Ethik der gesellschaftlichen Selbstregelung Justiz und Politik.¹⁷ „Politik kann man verstehen als einen Prozeß, in dem partikulare Wirklichkeitsbestimmungen und ihnen zugeordnete Handlungsprogramme gesellschaftsweit relevant gemacht werden,“ zumindest dort, „wo es keine von allen Betroffenen gleichermaßen anerkannte Wirklichkeit gibt und damit auch keine geteilten Handlungspräferenzen“ (Hejl 1995: 85, 87). Im Grunde geht Hejl davon aus, dass die Organisationsform moderner demokratischer Gesellschaften, die ja dem Prinzip weitgehender Heterarchie verbunden mit partieller Hierarchie folgen, „allen konkurrierenden Regelungsvarianten ethisch überlegen“ (Hejl 1995: 87) ist, sie muss lediglich immer neu aktualisiert werden und das Verhältnis dieser beiden Prinzipien in ein angemessenes Gleichgewicht bringen. Das veranlasst ihn selber zu der Schlussfolgerung, dass die Ethik der Selbstregelung an naturrechtliche Überlegungen anknüpft, die sich durch die Diskussion um den naturalistischen Fehlschluss schon angekündigt hatten und sich jetzt auf höherer Ebene entfalten. Die Ebenen, auf denen sich hier ein konstruktivistischer Ansatz bemerkbar macht, sind einerseits das Ethos des bewussten Konstruktivismus, der die für Pluralität als empirisches

Faktum erforderliche Haltung der Toleranz, Verantwortung und Begründung einfordert sowie andererseits die für Pluralität notwendige Selbstregelung, die durch eine Hierarchisierung der Subsysteme gesteuert bzw. erhalten wird. Übergeordnet sind demnach Systeme (2. Ordnung) erforderlich, die gewissen verbindlichen Werten gehorchen und die Pluralität auf unterer Ebene kontrollieren. „Mit den Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit Sozialsysteme wie Gesellschaften sich selber regeln können, werden Leistungen angegeben, die entsprechend spezialisierte Systeme zweiter Ordnung als handlungsleitende Werte verwenden sollen. Bei diesen Bedingungen pluralistischer Selbstregelung handelt es sich konzeptuell um naturrechtlich gewonnene Werte“ (Hejl 1995: 95f).

In ganz anderer Weise untersucht Marianne Krüll das Phänomen Ethik aus einer systemisch psychologischen Perspektive. Obgleich ihre Reflexionen eher deskriptiven Charakter haben, leitet sie aus den gewonnenen individuellethischen Einsichten normative Begriffe ab und stellt diese darüber hinaus in einen praktisch-politischen Zusammenhang. Ihr 1987 publiziertes dynamisches vier-Ebenen-Modell zeigt die Beziehungen zwischen konkreter Wert-Ebene, ethischer Reflexion sowie meta-ethischer Kritik auf, die durch Interdependenz und Rekursivität (Zirkularität) gekennzeichnet sind. Krüll macht deutlich, dass jede ethische Reflexion (wie auch jede andere), immer auf konkreten Werthaltungen basiert und auf diese zurückwirkt, ein Phänomen, mit dem sie auch ihre eigene Analyse konfrontiert. Bei der nun folgenden Beschreibung des dynamischen vier-Ebenen-Modells ist es prinzipiell gleichgültig, auf welcher Ebene der Einsatz beginnt, wie es für streng rekursive (zirkuläre) Modelle allgemein gilt; es gibt gewissermaßen keinen Modell-internen Anfang, der die rekursive Bewegung auslöst. In diesem Fall aber können die Ebenen bezüglich der Reflexionsstufe in eine Ordinalskala überführt werden, und so ist es plausibel, wie bei Krüll selbst, mit der untersten Ebene zu beginnen.

Ausgehend von der Überlegung, dass jedes Handeln wertgeleitet ist, d. h. auf von dem Einzelnen als in dem Moment gültig angesehenen Kriterien beruht, wird diese Ebene als Objekt- bzw. Null-Ebene bezeichnet. Die Kriterien sind dabei häufig nicht explizit, sondern implizit (unbewusst) und dienen zur konkreten Bewältigung von Situationen, sie können jedoch jederzeit durch Reflexion expliziert werden. Es ist die Ebene der ethischen Könnerschaft bei Varela (vgl. Varela 1994), die es nach ihm zu kultivieren gilt. Das individuelle Kriteriensystem bezeichnet Krüll auch als Ethik, die in jeder Situation handlungsleitend ist. Diese(s) variiert von Kultur zu Kultur und kann auch innerhalb einer solchen verschiedene Grade von Diversifizierung annehmen.¹⁸ Die Ethiken der Null-

Ebene können nun reflektiert, verglichen und analysiert werden, womit wir die Ebene 1 erreichen „und beispielsweise sagen, dass alle Ethiken Kriteriensysteme zur Bewertung und Legitimation von Verhalten sind. [...] Diese Ebene 1 kann nun ihrerseits von einer Ebene 2 (sozusagen aus der Position einer Meta-Ethik) in rekursiver Perspektive betrachtet werden, wenn man sagt: *Es gibt keine absolute Ethik*“ (Krüll 1987: 251). Um den Satz auf der Ebene 2 nun selbst konstruktivistisch zu interpretieren, führt Krüll eine weitere Ebene 3 ein, die besagt: „*Der Satz, es gibt keine absolute Ethik, ist selbst nicht absolut zu setzen. Er basiert auf einer konkreten Ethik der Ebene 0*“ (Krüll 1987: 252). Das dynamische Element kommt nun dadurch ins Spiel, dass die Rekursivität der Ebenen auf einer Zeitachse eingetragen wird, ohne sie explizit in eine Zirkularität zu überführen.¹⁹ Formal hat aber beispielsweise von Foerster das Zirkularitätsprinzip dadurch veranschaulicht, dass er die Rekursivität unendlich laufen lässt und dadurch Anfang und Ende verbindet. Das Ergebnis dieser zirkulären Kausalität sind die *Eigenwerte*, die insofern einen Gleichgewichtszustand bedeuten, als dass die zirkulären Systeme von jedem beliebigen Punkt aus zu diesem Zustand zurückkehren (vgl. Foerster 1993: 276ff.). Aus meiner Sicht ist es aber äußerst problematisch, Krülls Modell im Rahmen einer solchen zirkulären Kausalität sinnvoll zu interpretieren. Ob Krüll mit der Einführung der Ebene 3 in dieser Form daher eher mehr Probleme schafft als sie zu lösen vermag, sei hier nur angefragt, und zwar auch aus verschiedenen anderen Gründen. Einerseits fällt sie damit in eine ontologische Problematik zurück, die im Konstruktivismus längst beantwortet schien, und andererseits schätzt sie den Einfluss von Argumenten so schwach ein, dass niemand, der nicht schon eine konstruktivistische Haltung latent in sich trägt, sich diese aneignen könne.²⁰ So vertritt sie die These, dass das systemische Denken „eine ethische Haltung voraussetzt, die den Mut zur permanenten Reflexion der eigenen Prämissen beinhaltet. Diese Haltung ergibt sich nicht erst aus der Anwendung des Prinzips der Rekursivität, sondern sie muss bereits vorhanden sein, ehe man sich dieses Denken zu eigen macht“ (Krüll 1987: 255).²¹ Schließlich überbewertet sie m. E. die ethische Dimension des Handelns, indem sie sie zur *conditio sine qua non* erhebt. Bezüglich der ontologischen Problematik kann man aus Sicht des Konstruktivismus den Satz, ‚Es gibt keine absolute Ethik‘, nicht sagen. Einerseits würde dadurch an eine Ontologie-Diskussion angeknüpft, die im Konstruktivismus gerade vermieden werden soll, und andererseits wäre diese Aussage empirisch falsch, weil es natürlich Ethiken gibt, die einen Absolutheitsanspruch etc. erheben. Es gibt also absolute Ethiken, und die konstruktivistische Ethik, soweit sie entwickelt ist, gehört nicht dazu. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass mit der Einführung der Ebene 3

dem systemischen Denken Rechnung getragen wird, welches charakteristisch für einen konstruktivistischen Ansatz ist, wie auch immer die rekursive Schleife im Detail bestimmt wird.

Die politischen Implikationen dieses Denkens über Ethik sieht Krüll eher auf der individuellen Handlungsebene, wo ihre Ethik der Toleranz und Verantwortung zur Geltung kommt (vgl. Krüll 1991: 86). Darüber hinaus werden durch die systemische Perspektive sowohl Machtstrukturen als auch Systeme mit absoluten Begriffen (wie Wahrheit, Gut etc.), hinter denen sich gleichermaßen Machtverhältnisse verbergen, dekonstruiert. Krüll exemplifiziert dies an dem System Wissenschaft, dem sie selber angehört: „Systemisch-rekursives Denken hat eine immense Sprengkraft für jedes fest etablierte System, das von sich behauptet, die ‚Wahrheit‘ erfassen zu können“ (Krüll 1991: 85).

4. Zusammenfassung

Es konnte hier nur eine kleine Skizze gegeben werden, wie ökonomische Systemethik und eine systemische Perspektive differieren, aber auch ineinandergreifen. Dass auch mit Kritik an den beiden konstruktivistischen Entwürfen nicht gespart wurde, darf nicht darüber hinweg täuschen, dass m. E. der systemisch-konstruktivistische Ansatz, von dem hier nur ein erster Eindruck vermittelt werden konnte, wichtige neue Impulse gibt. Anknüpfend an die Einleitung möchte ich mit einem kurzen Fazit schließen:

Gegen die ökonomische Systemethik, insbesondere in ihrer neoklassischen Variante wie sie prominent von Karl Homann entwickelt wurde, sprechen aus systemischer Perspektive (unter Ausklammerung wissenschaftsphilosophischer Aspekte) mindestens drei Gründe: (i) Es gelingt ihr nicht, die Antagonie von System- und Individualethik aufzulösen. Es wird zwar die Makro-Ebene der gesellschaftlichen Organisation mit der Mikro-Ebene individuellen Verhaltens verbunden, weil letztlich die Gestaltung der Gesellschaft und ihrer Institutionen auf Basis eines bestimmten Menschenbildes erfolgt; dieses wird jedoch exogen vorgegeben und mit kühnen Annahmen versehen, wie es im homo oeconomicus und anderen universellen Rationalitätsmodellen der Fall ist. Es käme jedoch darauf an, wie wir es bei Hejl kennen gelernt haben, System- und Individualethik in einem interdependenten Verhältnis zu sehen und dabei die Bedingungen moderner Gesellschaften zu berücksichtigen. Es geht, um mit Bühl zu sprechen, um die Verbindung von individueller Handlungsverantwortung und Designverantwortung von Organisatoren sowie Systemverantwortung von Funktionsträgern (vgl. Bühl 1998: 94). (ii) Sie ist vorwiegend linear-kausal angelegt, d. h. sie geht von der Vorstellung

aus, dass einem bestimmten Input auch ein bestimmter Output entspricht. Die systemische Perspektive hingegen versteht unsere Gesellschaft als ein komplexes, nicht-lineares System, „in denen deterministische und stochastische Prozesse ineinander gehen, bzw. in denen die wesentlichen Systemakteure vor Problemen der unvollständigen Information und wechselnder Schwellen- oder Grenzwerte stehen“ (Bühl 1998: 97). Dies verändert das Verständnis der Kontroll- und Steuerungsmöglichkeiten komplexer Systeme, wozu in besonderem Maße auch die Wirtschaft gehört. Bühl spricht daher von Designverantwortung: „Der *Design* ist der Zuschnitt, die Konstruktionsart einer sozialen Organisation oder Institution, der *Designprozess* ist ein Prozess des Lernens und Verstehens durch Konstruieren, Ausprobieren und Verbessern“ (Bühl 1998: 30). (iii) Das ökonomische Verhaltensmodell ist weder in der Lage eine Systemethik noch eine Individualethik zu stützen (Vgl. Bühl 1998: 34ff.). Die systemische Sicht erlaubt hingegen, den Menschen selbst als ein komplexes System im Sinne der Autopoiese aufzufassen und dadurch Handlungs-, Wert- und Orientierungsprozesse neu zu beschreiben und insbesondere Rückkoppelungseffekte zwischen sozialem System und Individuum zu berücksichtigen. Ein entscheidender Schritt der systemischen Perspektive ist dabei u. a., dem Einzelnen ein Gewicht zu geben und ihn aus der Anonymität des Individual-Atomismus zu befreien.

¹ Bühl etwa spricht von einer „ständigen Verwechslung von ‚Individuum‘ und ‚Person‘“, (Bühl 1998: 45). Unter Individuum wird eine Konstruktion verstanden, die in etwa dem homo oeconomicus entspricht, also ein auf dem methodologischen Individualismus basierender Akteur, wie er beispielsweise in der Theory of Rational Choice eingesetzt wird, ein sich zweckrational verhaltender *homo fictum*. Im Gegensatz dazu steht der Person-Begriff, der die Komplexität und Autonomie sowie die Kulturgebundenheit des Einzelnen berücksichtigt. Von Verwechslung spricht Bühl deshalb, weil in der Ökonomie das Individuenkonzept nicht konsequent durchgehalten werde bzw. nicht durchgehalten werden könne (vgl. dazu näheres Bühl 1998: 34-60). Generell kann vielleicht festgehalten werden, dass Individuum ein vereinheitlichender und Person ein trennender Begriff ist.

² Bühl hat in seinem Buch einen umfassenden Entwurf einer Systemethik vorgestellt und dadurch diesen Begriff geprägt (vgl. Bühl 1998).

³ In der Ökonomie findet sich häufig die Ansicht, Normen seien gewissermaßen geronnene moralische Werte, die im sozialen Prozess entstanden sind und sich, einer Systemoptimierungsstrategie folgend, dem gesellschaftlichen Wandel auf dienliche Weise anpassen (vgl. Gäfgen 1988). Abgesehen davon, dass sich Moral nicht auf Normen als Bestandteil des „Datenkranzes des Wirtschaftsablaufes“ (Gäfgen 1988: 88) reduzieren lässt, scheint das übliche Verständnis einer Norm als „eine allgemein anerkannte, als verbindlich geltende Regel, einen eigentlich üblichen, erwartungsmäßigen Zustand, eine geforderte Handlung oder Unterlassung - also kurz

das, was normal oder normentsprechend ist, was anerkannt, verbindlich, üblich, erwartungsgemäß, regelmäßig, vorschriftsmäßig ist“ (Weise 1996: 188) eher davon zu zeugen, dass sich dieserart Normen nicht nur wandeln, sondern heute geradezu auflösen.

⁴ Es kann nicht wundern, wenn selbst ein kritischer Ökonom wie Peter Weise die Begriffe Handlung und Verhalten synonym gebraucht und nicht vermag, „diejenige Debilitätsschwelle genau anzugeben, die beide trennt“ (Weise 1996: 187). Nicht umsonst trägt die Monographie des Nobelpreisträgers Gary S. Becker den Titel *Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens (The Economic Approach to Human Behavior)*. Ohne jetzt hier eine Begriffsanalyse vorzuführen, lässt sich doch ganz grob sagen, dass mit Verhalten ein Reiz-Reaktionsschema (des gesamten Organismus auch auf physikalischer und chemischer Ebene) angesprochen ist, während Handlung eine vor allem bewusst und auf ein Ziel hin ausgewählte Aktivität bezeichnet. Man könnte auch sagen, dass mit dem Begriff Handlung der der Freiheit verknüpft ist, wohingegen der Ausdruck Verhaltensfreiheit keinen sinnvollen Terminus darstellt. Hier verläuft eine Trennungslinie (Debilitätsschwelle?) zwischen Psychologie (Verhalten) und Philosophie (Handlung).

⁵ Zu dieser Frage sei nur angemerkt, dass es aus wissenschaftlicher Sicht m. E. irrelevant ist, ob sich homines oeconomici eine Moral zu eigen machen würden oder nicht, einfach deshalb, weil es solche Wesen nicht gibt (das erinnert an den Streit der Babylonier in Voltaires *Zadig* über das Verbot Zarathustras, Greifenfleisch zu essen). Der zweite Teil der Frage, „eine Moral zu eigen machen“, sich eine Moral zuzulegen, ist weitaus problematischer, drückt er doch einerseits die verbreitete Ansicht aus, Moral sei in der Handlung verankert und andererseits, es gäbe gewissermaßen unabhängig vom Menschen Moral - quasi frei in der Welt schwebend -, die man sich je nach Bedarf anlegen und wieder ablegen könne, gerade so, wie man bei Kälte einen Mantel an- und bei Wärme wieder auszieht, wobei es eine Frage des persönlichen Geschmacks ist, ob man sich eines Pelzmantels, eines Wollmantels etc. bedient. Bezüglich der ersten Frage formuliert Weise etwas zynischer: „Unter welchen Bedingungen lohnt sich für ein Individuum eine moralische Handlung?“ (Weise 1995). Die darin enthaltene Frage: Warum soll ich moralisch sein? ist jedoch nach Zygmunt Bauman das Ende und nicht der Anfang einer moralischen Haltung (vgl. Baumann 1995: 60). Insofern könnte man sie eher umdrehen: Kann es moralisch sein, rational zu sein?

⁶ Die folgenden Zitate in Anführungszeichen entstammen dieser Schrift.

⁷ Diese Idee von Gerechtigkeit „entspricht dem vertragstheoretischen Grundgedanken der Gerechtigkeit als Fairness: gerecht ist, worauf sich freie und gleiche Bürger in einer fairen Übereinkunft einigen würden“ (Hinsch 1994: 103). Wohl gemerkt wird hier nicht von einem Konsens gesprochen, sondern von *Einigung*. Der vertragstheoretische Grundgedanke geht aber schon von einer Einigung aus, die auf einem (stabilen) Konsens beruht und nicht etwa auf Machtverhältnissen oder Kompromissen, wie sie von Rawls in seiner „liberalen Gerechtigkeitskonzeption“ verteidigt wird (Vgl. z. B. Rawls 1994: 293ff.).

⁸ Nach Paqué ist die Anwendung von Mindestpreisen und Mindestlöhnen nicht nur ineffizient, sondern auch unmoralisch (vgl. Paqué 1994: 30).

- ⁹ So plädiert etwa Kubon-Gilke für eine Endogenisierung von Präferenzen in der ökonomischen Theorie, was auf der Einsicht beruht, dass das ökonomische System selbst Einfluss auf die Präferenzen ausübt.
- ¹⁰ Zima bezieht sich hier direkt auf Habermas: „Statt allen anderen eine Maxime, von der ich will, dass sie ein allgemeines Gesetz sei, als gültig vorzuschreiben, muss ich meine Maxime zum Zweck der diskursiven Prüfung ihres Universalitätsanspruchs allen anderen vorlegen. Das Gewicht verschiebt sich von dem, was jeder (einzelne) ohne Widerspruch als allgemeines Gesetz wollen kann, auf das, was alle in Übereinstimmung als universale Norm anerkennen wollen.“
- ¹¹ Nutzinger betont allerdings, dass „im Hinblick auf das Verhältnis von ‚Ökonomie‘ und ‚Ökologie‘ Ulrichs Ansatz jedoch insofern von großer Bedeutung [ist], als die Ubiquität negativer externe Effekte als eine ökonomische Erscheinungsform gefährdeter ‚Nachhaltigkeit‘ betrachtet werden kann“ (Nutzinger 1996: 181). Hinsichtlich Ulrichs Ökonomismus-Kritik bezüglich externer Effekte ist dies zutreffend, jedoch zeigt seine regulative Idee hier strenggenommen weder praktisch noch theoretisch eine Lösung. Vgl. dazu auch Schumann 2000.
- ¹² Vgl. zu Rich und seine Rezeption des Religiösen Sozialismus auch: Schumann 1999: S. 32ff.
- ¹³ „Wirklichkeitskonstrukte und ‚Handlungsprogramme‘ sind also eng gekoppelt“, d. h. „Wirklichkeitsannahmen sind Handlungsvoraussetzungen“ (Hejl 1995: 39, 44).
- ¹⁴ Wir werden sogleich bei Marianne Krüll sehen, welche Grenzen dieser These durch eine Rekursivität gesetzt sind.
- ¹⁵ Diesen Anklang eines naturalistischen Fehlschlusses thematisiert Hejl selber und versucht, seine Position diesbezüglich zu verteidigen, da sie für seine ordnungsethische Konzeption noch relevant sein wird. Hier soll nur auf die Argumentation verwiesen werden (vgl. Hejl 1995: 41ff., 49ff.). „Der entscheidende Punkt ist jedoch, dass die skizzierte Argumentation zeigt, dass es sehr wohl rational und somit einforderbar ist, aus Wirklichkeitswissen auf Handlungsweisen mit Sollcharakter zu schließen, auch wenn dieser Schluss in der traditionellen Fassung des Erkenntnisproblems logisch unzulässig ist“ (ebenda 47).
- ¹⁶ Obgleich nicht explizit formuliert, handelt es sich allem Anschein nach um den homo oeconomicus.
- ¹⁷ Damit reiht er sich in den allgemeinen Trend ein, Fragen der Ethik nur auf bestimmte Personengruppen zu fokussieren, für die dann jedoch bestimmte verbindliche Postulate gelten sollen. Das drückt eine gewisse Ohnmacht gegenüber pluralistischen Tendenzen aus, indem sie aus den relevanten ethischen Überlegungen inhaltlich ausgeklammert werden.
- ¹⁸ Man könnte die These aufstellen, dass der Grad der ethischen Diversifizierung in einer Kultur (Gesellschaft) umso größer ist, je komplexer und ausdifferenzierter sich ein Gesellschaftssystem entwickelt. Diese Diversifizierung geht dann einher mit einem Verlust an konsensuellen Bereichen.
- ¹⁹ So ist es beispielsweise in ökonomischen kausalen Modellen durchaus üblich, die endogene Lag-Variable als Argument aufzunehmen, etwa in der Gestalt: $y_t = f(x_t, y_{t-1})$.
- ²⁰ Eine zudem eher gefährliche Argumentation, da diese die Ethik zu sehr in die Person des Beobachteten legt und ihm gleichzeitig die Möglichkeit der „Besserung“ nimmt. Außerdem schwingt in derartigen Äußerungen die Meinung mit, dass Konstruktivisten

gut sind oder der Konstruktivismus die Basis einer guten Ethik darstellt, was für andere Paradigmen nicht in dieser Form gelte.

²¹ Oder pointiert: „Wer sich das systemische Denken in aller Konsequenz zueigen macht, kann nicht umhin, auch die zugrundeliegende Ethik zu akzeptieren. Aber nur wer eine solche Ethik der Toleranz schon für sich akzeptiert hat, wird bereit sein, sich das systemische Denken zu eigen zu machen.“ (Krüll 1987:255)

Literaturverzeichnis

- **Bauman, Zygmunt (1995):** Postmoderne Ethik, Hamburg. ► **Becker, Gary S. (1976):** Der Ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, 2. Auf., Tübingen, 1993. ► **Birnbacher, Dieter (1989):** Neue Entwicklungen des Utilitarismus, in: Biervert, Bernd/ Held, Martin (Hrsg.) (1989), Ethische Grundlagen der ökonomischen Theorie, Frankfurt/M., S. 15-36. ► **Bühl, Walter L. (1998):** Verantwortung für Soziale Systeme. Grundzüge einer globalen Gesellschaftsethik, Stuttgart. ► **Fleck, Ludwik (1993):** Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, Frankfurt/M. ► **Foerster, Heinz von (1993):** Wissen und Gewissen, Frankfurt/M. ► **Gäfigen Gérard (1988):** Der Wandel moralischer Normen in der Entwicklung der Wirtschaftsordnung: Positive Erklärung und ethische Folgerungen, in: Hesse, Helmut (Hrsg.) (1988), Wirtschaftswissenschaft und Ethik, Berlin, S. 85-107. ► **Hegelsmann, Rainer (1992):** Ist es rational, moralisch zu sein?, in: Lenk, Hans/ Maring, Matthias (Hrsg.) (1992), Wirtschaft und Ethik, Stuttgart, S. 165-185. ► **Hejl, Peter M. (1995):** Ethik, Konstruktivismus und gesellschaftliche Selbstregelung, in: Rusch, Gebhard/ Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.) (1995), Konstruktivismus und Ethik, DELFIN 1995, Frankfurt/M., S. 28-121. ► **Hengsbach, Friedhelm (1991):** Wirtschaftsethik, Freiburg. ► **Hinsch, Wilfried (1994):** Der Schleier der Unwissenheit und die Idee eines übergreifenden Konsenses, in: Nutzinger, Hans G. (Hrsg.) (1994), Wirtschaftsethische Perspektiven II. Unternehmen und Organisationen. Philosophische Begründungen. Individuelle und kollektive Rationalität, Berlin, S. 103-127. ► **Hüllen, Jürgen (1990):** Ethik und Menschenbild der Moderne, Köln Wien. ► **Kazmierski, Ulrich (1990):** Volkswirtschaftslehre und Analytische Handlungstheorie. Zur Diagnose, Ätiologie und Therapie einer Wissenschaftskrise, Berlin. ► **Krüll, Marianne (1987):** Systemisches Denken und Ethik. Politische Implikationen der systemischen Perspektive, in: Zeitschrift für systemische Therapie, Jg. 5 (4) 1987, S. 250-255. ► **Krüll, Marianne (1991):** Ethische und politische Dimensionen systemischer Theorie und Praxis, in: Reiter, L./ Ahlers, C. (Hrsg.) (1991), Systemisches Denken und therapeutischer

Prozeß, Heidelberg, S. 75-87. ► **Kubon-Gilke, Gisela (1995):** Moralische Kosten und die Endogenisierung von Präferenzen in der Neuen Institutionenökonomik, in: Seifert, Eberhard K./ Priddat, Birger P. (Hrsg.) (1995), Neuorientierungen in der ökonomischen Theorie, Marburg, S. 271-317. ► **Nutzinger, Hans G. (1996):** Zum Verhältnis von Ökonomie und Ethik. Versuch einer vorläufigen Klärung, in: Nutzinger, Hans G. (Hrsg.) (1996), Naturschutz - Ethik - Ökonomie, Theoretische Begründungen und praktische Konsequenzen, Marburg, S. 171-197. ► **Paqué, Karl-Heinz (1994):** Marktwirtschaft und Sozialethik - einige einfache Überlegungen, in: Bertelsmann Stiftung u. a. (Hrsg.) (1994), Markt mit Moral. Das ethische Fundament der Sozialen Marktwirtschaft, Gütersloh, S. 26-34. ► **Rawls, John (1994):** Die Idee des politischen Liberalismus, Frankfurt/M. ► **Rich, Arthur (1984):** Wirtschaftsethik I, Grundlagen in theologischer Perspektive, 4. Aufl. 1991, Gütersloh. ► **Rich, Arthur (1990):** Wirtschaftsethik II. Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Weltwirtschaft aus sozialetischer Sicht, 2. durchges. u. verb. Aufl. 1992, Gütersloh. ► **Rorty, Richard (1992):** Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt/M. ► **Schumann, Olaf J. (1999):** Die Kunst des Fragens: Anmerkungen zur Wirtschaftsethik aus radikal-konstruktivistischer Perspektive, in: Nutzinger, Hans G./ Berliner Forum (Hrsg.) (1999), Wirtschafts- und Unternehmensethik: Kritik einer neuen Generation. Zwischen Grundlagenreflexion und ökonomischer Indienstnahme, München, Mering, S. 15-53. ► **Soltwedel, Rüdiger (1994):** Normen und Institutionen - von der Sozialphilosophie zur praktischen Ethik, in: Bertelsmann Stiftung u. a. (Hrsg.) (1994), Markt mit Moral. Das ethische Fundament der Sozialen Marktwirtschaft, Gütersloh, S. 35-43. ► **Ulrich, Peter (1997):** Integrative Wirtschaftsethik, Bern Stuttgart Wien. ► **Varela, Francisco J. (1994):** Ethisches Können, Frankfurt/M. ► **Weise, Peter (1995),** Moral: Die Handlungsbeschränkung für Deppen?, in: Seifert, E. K./ Priddat, B. P. (Hrsg.) (1995), Neuorientierungen in der ökonomischen Theorie, Marburg, S. 73-105. ► **Weise, Peter (1996):** Verhaltenskoordination durch soziale Normen und Kräfte, in: Priddat, Birger P./ Wegner, Gerhard (Hrsg.) (1996), Zwischen Evolution und Institution, Marburg, S. 187-209. ► **Wilhelms, Günter (1996):** Die Ordnung moderner Gesellschaft, Stuttgart Berlin Köln. ► **Zima, Peter V. (1997):** Moderne / Postmoderne, Tübingen.

Zum Autor

Olaf Jörn Schumann
Jordanstraße 7
34117 Kassel
Tel.: ++49 (0)561 711437
Email: ojshum@uni-kassel.de

Schumann, Olaf Jörn, geb. 1961, Studium der Wirtschaftswissenschaften (Volkswirtschaftslehre) und Philosophie an der Universität Kassel, 1993 Diplom Ökonom, anschließend wissenschaftlicher Mitarbeiter (Universität Kassel) in einem Forschungsprojekt zur Unternehmenskulturforschung, 1995 bis 1998 Promotionsstipendiat der Hans Böckler Stiftung, zuletzt wissenschaftlicher Referent im Institut für Wirtschafts- und Sozialethik an der Universität Marburg, promoviert zum Thema „Wirtschaftsethik und Radikaler Konstruktivismus“ an der Universität Kassel.